



IRIS
JOHANSEN

GNADENLOSE
JAGD

Weltbild

Sie dachte sie sei sicher ...

Alles, was Grace Archer wollte, war ein neues Leben. Seit acht Jahren lebt die ehemalige CIA-Agentin auf einer abgelegenen Farm, wo sie als »Pferdeflüsterin« arbeitet. Doch es gibt einen Mann, der ihre einzigartige Gabe für seine Ziele nutzen will. Jahrelang hat er Grace gesucht, jetzt hat er sie aufgestöbert. Und er kennt Grace' Schwachstelle: Frankie, ihre kleine Tochter.

Iris Johansen ist ein Bestseller-Phänomen The New York Times

Iris Johansen

Gnadenlose Jagd

Thriller

Weltbild

Die Autorin

Iris Johansen, Jg. 1938, schafft mit ihren Psychothrillern immer wieder den Sprung auf die obersten Plätze der Bestsellerlisten und wurde für ihre Bücher mit zahllosen Preisen ausgezeichnet. Ihre Gesamtauflage weltweit liegt bei über acht Millionen. Neben ihren Kriminalromanen hat sie auch zahlreiche romantische Romane geschrieben. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia.

Die englische Originalausgabe von Gnadenlose Jagd erschien 2005 unter dem Titel On The Run .

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2005 by Johansen Publishing LLLP.

Published by Arrangement with IJ DEVELOPMENT, Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2008 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Übersetzung: Norbert Mölemann und Charlotte Breuer

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto.de

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-599-5

El Tariq, Marokko

»SCHNAPPT EUCH DEN MISTKERL! Er sitzt in der Falle!«

Von wegen in der Falle, dachte Kilmer verbissen, als er in seinem Jeep den Hügel hochraste. Jetzt, da er so weit gekommen war, würde er sich nicht mehr fangen lassen.

Eine Kugel pfiff an seinem Ohr vorbei und durchschlug die Windschutzscheibe.

Zu knapp. Sie kamen immer näher.

Er trat auf die Bremse und ging gleichzeitig vom Gas.

In der nächsten Kurve nahm er seinen ganzen Mut zusammen und sprang in einen mit Schlamm und Sand gefüllten Straßengraben.

Verdammt, taten ihm die Knochen weh.

Nicht dran denken.

Er rollte sich auf die Seite, sprang auf und warf sich hinter ein paar Sträucher, von wo aus er zusah, wie der Jeep fahrerlos in Richtung Graben rollte. Mit etwas Glück würden sie einfach annehmen, dass die Kugel ihn getroffen hatte, statt sich den Kopf darüber zu zerbrechen, warum der Wagen führerlos wirkte.

Jetzt musste er nur noch auf den Pick-up mit seinen Verfolgern warten.

Er brauchte nicht lange zu warten. Der Nissan-Pick-up mit zwei Mann im Führerhaus und drei auf der offenen Ladefläche raste um die Kurve. Der Mann auf der rechten Seite der Ladefläche war der mit der Flinte. Er zielte erneut auf den Jeep.

Nur noch wenige Sekunden ...

Da waren sie.

Jetzt!

Kilmer trat aus dem Gebüsch hervor, schleuderte die Handgranate, die er aus seinem Rucksack genommen hatte, und warf sich auf den Boden.

Im nächsten Augenblick traf die Granate den Pick-up und explodierte. Eine zweite Explosion erschütterte den Waldboden, als der Tank des Wagens hochging.

Kilmer hob den Kopf. Der Pick-up war nur noch ein schwarzes, brennendes Wrack, von dem stinkender Rauch aufstieg.

Und dieser Rauch würde meilenweit zu sehen sein.

Weg hier!

Er kam eilig auf die Beine und rannte den Hügel hinauf.

Als er fünf Minuten später die Lichtung erreichte, wo der Hubschrauber versteckt war, hörte er hinter sich bereits das Dröhnen der Fahrzeuge, die ihn verfolgten. Kaum dass er Kilmer erblickt hatte, startete Donovan den Hubschrauber.

»Los!« Kilmer schwang sich auf den Beifahrersitz. »Halt dich von der Straße fern, ehe du nach Süden abdrehst, sonst kriegst du womöglich eine Kugel in den Tank.«

»Als ich die Explosion gehört hab, dachte ich, das Problem hättest du erledigt.« Der Hubschrauber hob ab. »Handgranate?«

Kilmer nickte. »Aber diesmal sind es anscheinend mehr als nur ein Fahrzeug. Wenn sie den Rauch sehen, werden sie als Erstes den Safe überprüfen und anschließend sämtliche

Männer auf dem Gelände zusammentrommeln.«

»Ja, sieht ganz so aus.« Donovan pfiff durch die Zähne, als er den Konvoi aus Pick-ups unten auf der Straße sah. »Einer hat einen Boden-Luft-Raketenwerfer auf der Ladefläche. Machen wir, dass wir hier wegkommen, ehe sie uns entdecken. Hast du es?«

»Aber sicher.« Kilmer betrachtete das mit Edelsteinen geschmückte Samtbeutelchen, das er aus seiner Gürteltasche gezogen hatte und an seiner goldenen Kette pendeln ließ. Die saphirblauen Augen der beiden auf den Beutel gestickten Pferdchen glitzerten. Wie unglaublich schön. Und wie gefährlich. Allein heute hatte er sieben Männer getötet, um sich in den Besitz dieses wertvollen Stückes zu bringen. Warum empfand er keinen Triumph? Vielleicht weil er wusste, dass dieses Gemetzel erst der Anfang des bevorstehenden Chaos war. »Ja, Donovan, ich hab es.«

Tallanville, Alabama

»Sprich mit ihm, Frankie«, sagte Grace, während sie die Nüstern des Pferdes streichelte. »Wenn ihr die Hürde erreicht, beug dich zu ihm runter und sag ihm, was du von ihm willst.«

»Er scheut doch nur wieder.« Frankie verzog das Gesicht. »Dich verstehen Pferde ja vielleicht, aber mir hören sie gar nicht erst zu.«

»Das weißt du erst, wenn du es ernsthaft versucht hast. Darling will bloß seinen Willen durchsetzen. Du darfst ihn nicht die Oberhand gewinnen lassen.«

»Ist mir egal, Mom. Ich muss nicht der Boss sein. Wenn Darling kein Pferd wäre, sondern ein Keyboard, würde ich mich vielleicht durchsetzen wollen, aber ich –« Sie seufzte, als sie Grace' Gesichtsausdruck wahrnahm. »Also gut, ich tue, was du sagst. Aber er wird mich abwerfen.«

»Wenn er das tut, dann pass auf, dass du richtig fällst, so wie ich es dir beigebracht habe. Und dann steig wieder auf.« Grace schaute ihre Tochter mit ernster Miene an. »Ich habe immer Angst, dass du stürzen könntest, weißt du das denn nicht? Aber du reitest so gern, und es war deine Entscheidung, an dem Wettkampf teilzunehmen. Mir ist es egal, ob du gewinnst oder nicht, aber du musst auf alles vorbereitet sein.«

»Ich weiß.« Frankie lächelte. »Und ich werde gewinnen. Wart's nur ab.« Sie gab dem Palomino die Sporen und galoppierte um den Parcours. »Aber es wäre hilfreich, wenn du das auch Darling erklären würdest!«, rief sie Grace über die Schulter hinweg zu.

Sie wirkt so klein auf dem Pferd, dachte Grace sorgenvoll. Frankie trug Jeans und ein rot kariertes Hemd, gegen das ihre unter dem Helm hervorquellenden Locken im Sonnenlicht schwarz wirkten. Sie war acht, wirkte aber jünger, weil sie für ihr Alter immer schon sehr zierlich gewesen war.

»Sie ist noch ein Kind, Grace.« Charlie war neben sie an den Zaun getreten. »Sei nicht so gnadenlos mit ihr.«

»Ich wäre gnadenlos, wenn ich sie unvorbereitet durchs Leben gehen ließe.« Sie murmelte ein Stoßgebet, als sie sah, wie Frankie auf die Hürde zugaloppierte. »Ich kann sie nicht ihr Leben lang beschützen. Was ist, wenn ich nicht da bin, um ihr beizustehen?«

Sie muss lernen zu überleben.«

»So wie du?«

»So wie ich.«

Darling hatte die Hürde fast erreicht.

Nicht scheuen. Nicht scheuen, alter Junge. Bring sie sicher rüber.

Darling zögerte, dann setzte er zum Sprung an und überflog die Hürde.

»Ja!« Grace sprang vom Zaun, um Frankie entgegenzulaufen, die einen Freudenschrei ausstieß und auf sie zugeritten kam. »Ich hab dir ja gesagt, dass du es schaffst!« Als Frankie aus dem Sattel glitt, fing Grace sie auf und wirbelte sie durch die Luft. »Du bist großartig!«

»Stimmt.« Frankie strahlte. »Vielleicht bist du ja nicht die einzige Pferdeflüsterin in der Familie.« Sie schaute über Grace' Schulter hinweg zu Charlie hinüber. »Tolle Nummer, was?«

Charlie nickte. »Und ich dachte schon, die Tastenklimperei würde dich für jeden anständigen Job untauglich machen.« Ein durchtriebenes Lächeln hellte sein wettergegerbtes Gesicht auf. »Ich könnte mir sogar überlegen, dir drüben auf Bakers Farm einen Ferienjob als Stallmädchen zu besorgen.«

»Ich hab hier schon genug Ställe zum Ausmisten.« Sie nahm Darlings Zügel und führte ihn in Richtung Tor. »Und du gibst mir frei für meine Klavierstunden, das würde Mr Baker bestimmt nicht tun, der steht auf Countrymusic.«

»Wenn du mit Darling fertig bist, geh duschen und zieh dich um«, sagte Grace. »In einer Stunde fängt das Judotraining an.«

»Okay.« Frankie nahm ihren Helm ab und schüttelte ihre Locken aus. »Robert hat uns versprochen, nachher mit uns Pizza essen zu gehen. Du kommst doch bestimmt auch mit, Charlie, oder?«

»Das würde ich mir niemals entgehen lassen«, sagte Charlie. »Und wenn deine Mutter nichts dagegen hat, kümmerge ich mich sogar um Darling.« Er zog eine Grimasse. »Schon gut, sie sieht mich schon wieder strafend an, weil ich in ihre Erziehung eingreife.«

»So ist sie nun mal.« Frankie führte Darling zum Stall. »Aber das ist in Ordnung. Es gefällt mir, Darling zu striegeln. Damit kann ich mich dafür revanchieren, dass er mir so viel Freude macht.«

»Indem er dich zum Beispiel in den Dreck wirft.«

»Er hat mir aber nicht wehgetan.«

»Gott sei Dank«, murmelte Grace, während Frankie im Stall verschwand. »Ich hätte fast einen Herzinfarkt gekriegt, Charlie.«

»Aber du hast sie dazu gebracht, es noch einmal zu versuchen.« Charlie nickte. »Ja, ja, ich weiß. Sie muss lernen zu überleben.«

»Und eine Chance auf Erfolg haben. Ich lasse nicht zu, dass man sie kleinkriegt.«

»Sie ist ziemlich gut am Klavier. Nicht jeder muss sich auf dem Parcours beweisen.«

»Das Reiten macht ihr Spaß, seit wir beide es ihr mit drei beigebracht haben. Das Klavier ist ihre große Liebe, und sie hat ein außerordentliches Talent. Aber ich möchte nicht, dass ihr Leben sich nur am Klavier und in Konzerthallen abspielt. Sie komponiert auch gern, und das stürzt sie wenigstens nicht in das ganze Tamtam von öffentlichen

Auftritten. Sie soll hier ein erfülltes und abwechslungsreiches Leben haben, bevor sie selbst entscheiden darf, ob sie im Rampenlicht stehen will.« Sie setzte eine fassungslose Miene auf. »Wer zum Teufel hätte jemals gedacht, dass ich mal ein Wunderkind zur Welt bringen würde?«

»Du selbst bist ja auch nicht ohne.«

»Ein Talent wie Frankies hat nichts mit Vererbung zu tun, das ist einfach eine Laune der Natur. Aber ich möchte, dass sie eine ganz normale, glückliche Kindheit verlebt.«

»Und wehe dem, der versucht dazwischenzufunken.« Er lachte in sich hinein. »Sie ist doch glücklich, Grace. Übertreib es nicht. Du machst das großartig mit ihrer Erziehung.«

»Wir machen das großartig.« Sie lächelte ihn an. »Und jeden Abend danke ich dem Herrgott dafür, dass ich dich habe, Charlie.«

Sein zerfurchtes Gesicht errötete leicht, aber sein Ton war wehmütig. »Dann hoffe ich, dass Er zuhört. Ich habe in meinem Leben nichts Besonderes geleistet, und ich werde allmählich alt. Ein paar gute Noten in Seinem Goldenen Buch könnten mir nicht schaden.«

»Hör mal, du gehst doch grade erst auf die achtzig zu und bist so gesund wie deine Pferde. In der heutigen Zeit hast du noch einige gute Jahre vor dir.«

»Stimmt.« Er überlegte. »Aber keins davon kann besser werden als die letzten acht. Frankie ist etwas ganz Besonderes, und du gibst mir das Gefühl, als wäre sie auch ein bisschen meine Tochter.«

»Das ist sie auch, und das weißt du.« Sie runzelte die Stirn. »Du bist so ernst heute. Stimmt irgendwas nicht?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich hab nur einen Schreck gekriegt, als Frankie diese Hürde genommen hat. Da ist mir plötzlich bewusst geworden, was ich an euch habe. Und ich musste daran denken, wie mein Leben ausgesehen hat bis zu dem Tag vor acht Jahren, als ihr aufgetaucht seid. Ich war ein miesepetriger alter Junggeselle mit einer Pferdefarm, die kurz vor dem Bankrott stand. Durch euch ist alles anders geworden.«

»Ja, ich hab dich überredet, mir einen Job zu geben, bin bei dir eingezogen und hab dir ein sechs Monate altes Baby aufgehalst. Ein Baby mit Koliken. Ich kann von Glück reden, dass du mich nicht nach vierzehn Tagen vor die Tür gesetzt hast.«

»Ich war mehrmals drauf und dran. Aber schon nach zwei Monaten war mir eins klar: Selbst wenn ich dich rauswerfen würde – Frankie würde ich behalten.«

»Träum weiter.«

»Wär wohl auch ziemlich anstrengend geworden.« Seine blauen Augen funkelten. »Ich hätte natürlich versuchen können, ein Wildpferd aufzutreiben, an dem du dir die Zähne ausgebissen hättest, aber bisher hab ich noch kein Pferd erlebt, das du nicht in den Griff gekriegt hättest. Komisch.«

»Hör bloß auf. Seit Frankie diesen Pferdeflüstererfilm gesehen hat, glaubt sie, dass ich – dass ich einfach mit ihnen rede, verdammt. Daran ist überhaupt nichts Komisches.«

»Und sie verstehen dich.« Er hob eine Hand. »Ich behaupte ja nicht, du wärst ein zweiter Doktor Dolittle. Trotzdem habe ich jemanden wie dich noch nie erlebt.«

»Ich liebe Pferde. Vielleicht spüren sie das und reagieren darauf. So einfach ist das.«

»An dir ist gar nichts einfach. Du bist allem und jedem gegenüber knallhart, mit Ausnahme von Frankie. Du bist völlig vernarrt in die Kleine. Trotzdem lässt du ihr

Freiheiten, wie sie ihr keine andere fürsorgliche Mutter lassen würde.«

»Die meisten fürsorglichen Mütter haben als Heranwachsende nicht erlebt, was ich durchgemacht habe. Wenn mein Vater mir nicht einen eisernen Überlebenswillen anezogen hätte, wäre ich nicht mal dreizehn geworden. Glaubst du etwa, ich würde Frankie nicht auch am liebsten in Watte packen und dafür sorgen, dass sie nie einen falschen Schritt macht? Aber aus Fehlern lernt man, und das macht einen stark. Ich liebe und beschütze sie auf die einzige Art, die ich für richtig halte. Ich bringe ihr bei, sich selbst zu schützen.«

»Ich nehme an, du hast nicht vor, mir zu erzählen, wo du aufgewachsen bist?«

»Das hab ich dir schon oft genug erzählt. Ich habe jeden Sommer auf der Pferdefarm meines Großvaters in Australien verbracht.«

»Und wo bist du die restliche Zeit des Jahres über gewesen?« Charlie zuckte die Achseln, als er sah, dass sie sich verschloss. »Schon gut. Aber du sprichst so gut wie nie über die Zeit, bevor ich dich kennengelernt habe. Ich dachte, ich versuch's einfach mal.«

»Es ist ja nicht so, dass ich – Es ist besser, wenn du nichts darüber weißt, wo ich –« Sie schüttelte den Kopf. »Es hat nichts damit zu tun, dass ich dir nicht vertrauen würde, Charlie.«

»Ich weiß. Ich frage mich bloß, was das mit Vertrauen zu tun hat, mir zu erzählen, was dich bewegt.«

»Du weißt genau, was mich bewegt.«

Er lachte. »Ja – Frankie. Sie nimmt einen wirklich ganz in Anspruch.« Er ging in Richtung Scheune. »Wenn ich mit euch Pizza essen gehen soll, muss ich mich ein bisschen sputen. Nachdem ich dich und Frankie zur Farm zurückgebracht hab, spiele ich mit Robert noch eine Partie Schach. Diesmal werde ich ihn schlagen. Im Judo und all seinen anderen Kampfsportarten ist er wesentlich besser als bei Brettspielen. Ungewöhnlicher Mann, dieser Robert.« Er warf einen Blick über die Schulter. »Und ist es nicht auch erstaunlich, dass er nur wenige Monate nach deiner Ankunft hier in der Stadt aufgetaucht ist und sein Kampfsportstudio eröffnet hat?«

»Nicht besonders. Hier in der Stadt gab es so was noch nicht. Es war einfach eine Marktlücke.«

Charlie nickte. »Sicher, man kann alles so oder so sehen – bis heute Abend.«

Grace schaute ihm nach, als er zur Scheune ging. Trotz seines hohen Alters hatte er einen federnden Gang, und sein drahtiger Körper wirkte so vital wie der eines wesentlich Jüngeren. Charlie kam ihr nie vor wie ein Greis, und es schmerzte sie, ihn so reden zu hören. Sie hatte noch nie erlebt, dass er über Alter und Tod sprach, er lebte immer für den Augenblick ... und in letzter Zeit bestand das Leben für sie alle drei aus guten Augenblicken.

Ihr Blick wanderte zu den Bergen am Horizont. Die Spätnachmittagssonne tauchte die Kiefernwälder an den Hängen in ein tiefdunkles Grün, das an diesem heißen Augusttag eine beinahe betäubende Friedlichkeit ausstrahlte. Als sie vor acht Jahren zum ersten Mal auf Charlies kleiner Pferdefarm gewesen war, hatte sie diese Friedlichkeit angezogen. Die Farbe an Zäunen und Nebengebäuden war alt und rissig gewesen, und das Wohnhaus hatte ausgesehen, als wäre es seit Jahren nicht mehr in Schuss gehalten worden, aber

der ganze Ort war durchdrungen gewesen von dieser zeitlosen Friedlichkeit. Und diesen Frieden hatte sie weiß Gott bitter nötig gehabt.

»Mom.«

Als sie sich umdrehte, sah sie Frankie auf sich zulaufen. »Alles erledigt?«

»Ja.« Sie nahm Grace' Hand. »Ich hab beim Striegeln mit Darling geredet. Ich hab ihn dafür gelobt, wie brav er heute war, und ihm gesagt, dass ich dasselbe morgen von ihm erwarte.«

»Wirklich?«

Frankie seufzte. »Aber wahrscheinlich wirft er mich trotzdem ab. Heute hatte ich einfach einen Glückstag.«

Grace lächelte. »Vielleicht wird morgen ja auch wieder ein Glückstag.« Sie drückte Frankies Hand fester. Gott, wie sehr sie dieses Kind liebte. Und was für ein vollkommener Augenblick. Egal was morgen passieren würde, heute war alles, wie man es sich nur wünschen konnte. »Laufen wir um die Wette zum Haus?«

»Klar.« Frankie löste sich von ihrer Mutter und rannte los.

Sollte sie sie gewinnen lassen? Würde es schaden, wenn sie –

Grace rannte, so schnell sie konnte. Sie musste Frankie gegenüber ehrlich sein und durfte niemals Zweifel an ihrer Ehrlichkeit aufkommen lassen. Eines Tages würde Frankie sie haushoch schlagen, und dann würde sie den Triumph umso mehr genießen ...

»Es gibt Regen.« Grace blickte in den Abendhimmel. Sie stand mit Robert Blockman auf dem Parkplatz und wartete auf Charlie und Frankie, die im Nebenraum der Pizzeria noch ihre Poolbillardpartie beendeten. »Ich spüre es ganz deutlich.«

»Laut Wetterbericht soll es die nächsten Tage knochentrocken bleiben.« Robert stützte sich auf die Tür seines Geländewagens. »Im August ist es gewöhnlich ziemlich trocken.«

»Heute Nacht gibt es Regen«, wiederholte sie.

Robert lachte in sich hinein. »Ich weiß. Wen interessiert es schon, was der Wetterbericht sagt? Man spürt es einfach. Und die Pferde auch. Die sind bestimmt auch schon ganz unruhig.«

»Ich bin nicht unruhig. Ich mag Regen.« Durchs Fenster konnte sie beobachten, wie Frankie den Queue ansetzte. »Und Frankie auch. Manchmal reiten wir im Regen sogar aus.«

»Ich nicht. Ich bin wie ein Kater und mache es mir lieber im Haus gemütlich, wenn's draußen nass ist.«

Sie lächelte. Robert erinnerte sie weniger an einen Kater als an einen Bären. Er war Ende vierzig, aber kräftig und vierschrötig, mit kurzen, dunklen Haaren und einer von einem Bruch verformten Nase. Grace sagte immer, dass er nicht wie ein Kampfsporttrainer, sondern wie ein Preisboxer aussah. »Ein bisschen Regen würdest du auch überleben. Wie war denn deine Woche, Robert? Irgendwelche neuen Schüler?«

»Ja. Du hast sie vielleicht gesehen, als du heute Nachmittag im Dojo warst, da haben sie sich gerade angemeldet. Zwei Jungs, deren Vater, ein Lastwagenfahrer, der Meinung ist, dass sie genauso hartgesotten werden sollen wie er.« Robert machte ein verächtliches Gesicht. »Aber da brauchen sie nicht viel zu lernen. Mit dem Alten würde ich

es noch aufnehmen, wenn man mir eine Hand auf den Rücken bindet. Verdammt, mit dem würde wahrscheinlich sogar Frankie fertig. Er ist viel zu schwerfällig. Manchmal frage ich mich, warum ich meinen Kram nicht einfach zusammenpacke und mich vor diesen Kleinstadtspießern und Maulhelden in Sicherheit bringe.«

»Ich dachte, es gefällt dir in Tallanville.«

»Tut's ja auch. Meistens jedenfalls. Ich mag es, wenn alles ein bisschen langsamer geht. Aber hin und wieder hängt's mir auch zum Hals raus.« Er schaute zu Frankie hinüber. »Bring sie doch morgen Nachmittag vorbei, dann kann sie den beiden Jungs ein paar Sachen zeigen.«

»Warum sollte ich –« Ihre Augen verengten sich zu Schlitzen. »Was hat das zu bedeuten, Robert?«

»Nichts.«

»Robert!«

Er zuckte die Achseln. »Ich hab gehört, wie Papa Arschloch eine blöde Bemerkung vor sich hin geknurrte, als ihr beide gekommen seid. Jetzt wohnt ihr schon seit acht Jahren hier, und die Leute zerreißen sich immer noch das Maul über euch.«

»Und?«

»Es geht mir einfach gegen den Strich.«

»Frankie ist ein uneheliches Kind, und selbst heutzutage gibt es immer wieder ein paar Verbohrte, die anderen ihre Moral aufzwingen wollen, vor allem in einem so kleinen Ort wie hier. Das habe ich Frankie erklärt, und sie versteht es.«

»Ich nicht. Ich würde so einem am liebsten die Fresse polieren.«

Grace lächelte. »Ich auch. Aber die Kinder sind viel aufgeschlossener als ihre Eltern, und Frankie leidet nicht. Außer an meiner Stelle.«

»Ich wette, sie würde manchmal auch gern jemanden verprügeln.«

»Hat sie schon, und ich habe ihr die Leviten gelesen.« Sie schüttelte den Kopf. »Es kommt also gar nicht in Frage, dass Frankie deine Schüler vermöbelt, bloß damit du dich besser fühlst.«

»Würdest du dich nicht auch besser fühlen?«

»Auf Ignoranz und Intoleranz einzugehen trägt keineswegs zu meinem Wohlgefühl bei. Außerdem könnte es Charlie das Leben schwer machen. Er hat einen ausgeprägten Beschützerinstinkt, und er ist nicht mehr der Jüngste. Ich würde niemals riskieren, ihn in Gefahr zu bringen.«

»Charlie kann sich zur Wehr setzen, er ist ein zäher alter Bursche.«

»Ich will nicht, dass er sich zur Wehr setzen muss. Nicht wegen Frankie und mir. Er hat viel zu viel für uns getan, er hat es nicht verdient, dass wir es ihm auf diese Weise danken.«

»Ich würde sagen, da seid ihr quitt. Du hast auch eine Menge für ihn getan.«

Sie schüttelte den Kopf. »Er hat mich bei sich aufgenommen und Frankie ein Zuhause gegeben. Ich hab mich abgerackert, um dafür zu sorgen, dass die Farm wieder Profit abwirft, mehr nicht. Das hätte ich sowieso getan.«

»Ich glaube nicht, dass ihm irgendetwas leidtut.«

Sie schwieg einen Augenblick. »Und was ist mit dir?«

Er hob die Brauen. »Wie bitte?«

»Du bist jetzt seit acht Jahren hier und hast eben selbst gesagt, dass dir das Kleinstadtleben manchmal zum Hals raushängt.«

»Selbst wenn ich in Paris oder New York wohnen würde, wäre ich hin und wieder wegen irgendwas frustriert. Das geht doch jedem so.«

»Mir nicht.«

»Aber du hast Frankie.« Er schaute sie an. »Wir haben sie. Ich habe es nie bedauert, hierhergeschickt worden zu sein, um auf euch beide aufzupassen. Darauf läuft es für uns alle hinaus. Das Wichtigste ist und bleibt Frankie, oder nicht?«

Frankie hob ihren Queue. Ihre Wangen glühten und ihre Augen leuchteten, während sie mit Charlie redete.

»Ja«, sagte Grace leise. »Das Wichtigste ist und bleibt Frankie.«

»Soll ich dich nach Hause fahren, Charlie?« Robert öffnete Charlies Wagentür. »Ich hab das Gefühl, du bist ein bisschen angesäuselt.«

»Die Promillegrenze hab ich noch nicht überschritten, keine Sorge. Ich hab nur zwei Bier getrunken, und ich hab es nicht nötig, mich von einem jungen Spunt chauffieren zu lassen.«

»Junger Spunt? Ich fühle mich geschmeichelt – immerhin gehe ich auf die fünfzig zu.« Er grinste. »Komm schon. Du hast vielleicht nur zwei Bier intus, aber du bist ganz schön gewankt, als du eben vom Tisch aufgestanden bist. Los, rück rüber, ich fahr dich.«

»Mein Pick-up findet von selbst nach Hause«, knurrte Charlie. »Genau wie der alte Dobbin.« Er ließ den Motor an. »Wenn ich dich beim letzten Spiel geschlagen hätte, würde ich dir vielleicht großzügig gestatten, mich nach Hause zu fahren, aber das Recht reservier ich dir gern für unsere nächste Partie.« Er lächelte. »War knapp diesmal. Nächste Woche mach ich dich fertig.«

»Fahr vorsichtig.«

»Ich fahre immer vorsichtig. Ich habe neuerdings eine Menge zu verlieren.« Er legte den Kopf schief und lauschte. »Ist das Donner?«

»Würde mich nicht wundern. Grace meinte, es würde heute Nacht noch regnen. Woher zum Teufel weiß sie das?«

Charlie zuckte die Achseln. »Sie hat mir mal erzählt, sie hätte Cherokeeblut in den Adern. Ist also vielleicht genetisch bedingt.« Er hob eine Hand als Abschiedsgruß und fuhr rückwärts vom Parkplatz.

Robert blickte ihm nach. Es hatte den Anschein, als würde Charlie ziemlich sicher fahren, und der Weg zu seiner Farm führte nur über Nebenstraßen. Um sich zu beruhigen, würde er Charlie kurz anrufen, sobald er davon ausgehen konnte, dass er zu Hause angekommen war. Er drehte sich um und ging zu seinem Geländewagen.

Es war ein schöner Abend gewesen, entsprechend war Robert bester Stimmung. Auch wenn es nicht Teil seines Jobs wäre, würde er die Abende mit Grace, Frankie und Charlie genießen. Für ihn waren die drei quasi die einzige Familie, die er je hatte. Als er den Job angenommen hatte, hätte er nie erwartet, dass er von Dauer sein würde, doch jetzt wäre er enttäuscht, wenn er zu Ende ginge.

Falls der Job jemals beendet sein würde, dachte er wehmütig. Man hatte ihm gesagt, Grace Archer sei extrem wichtig, und er dürfe, was ihre Sicherheit anging, kein Risiko eingehen. Die Tatsache, dass er nun schon seit acht Jahren in diesem Kaff ausharren musste, bestätigte das noch.

Nicht dass er ein Risiko eingehen würde, wenn die CIA sie plötzlich als entbehrlich betrachtete. Grace zu beschützen war für ihn zu einer ganz persönlichen Aufgabe geworden. Verdammt, er mochte sie. Sie war intelligent und willensstark; wenn sie sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, ließ sie sich von nichts aufhalten. Außerdem war sie verflucht attraktiv. Es wunderte ihn selbst, dass er sie anziehend fand. Er hatte immer auf niedliche, anhängliche Frauen gestanden, und seine erste Ehefrau hatte diesem Bild hundertprozentig entsprochen. Aber an Grace war nichts Niedliches oder Anhängliches. Sie war groß, schlank und elegant, mit kurzen, kastanienroten Locken, die ihr Gesicht einrahmten, großen, braunen Augen, vollen Lippen und einem Körperbau, der eher interessant war als im konventionellen Sinne schön. Doch etwas an ihrem Selbstbewusstsein, ihrer Gelassenheit und ihrer Intelligenz machte ihn an. Er hatte schon einige Mal die Notbremse ziehen müssen, aber Grace war so fixiert auf ihre Tochter und auf das Leben, das sie sich auf Charlies Farm eingerichtet hatte, dass ihr das wahrscheinlich entgangen war.

Oder sie hatte es einfach ignoriert. Sie schätzte ihn als Freund, und vermutlich wollte sie ihr freundschaftliches Verhältnis nicht gefährden, indem sie sich auf eine weniger ruhige, brisante Beziehung einließ. Bis sie hierhergekommen war, war ihr Leben weiß Gott unbeständig und von Gewalttätigkeit bestimmt gewesen. Beim Lesen ihres Dossiers war es ihm schwergefallen, die Grace, die er kannte, mit der darin beschriebenen Frau unter einen Hut zu kriegen. Bis auf die Tatsache, dass sie ihn beim Training fast jedes Mal besiegte. Sie war stark und sehr gut geschult und zielte bei ihren Angriffen stets auf die Halsschlagader. Gut möglich, dass gerade ihre Gefährlichkeit sie für ihn so begehrenswert machte.

Robert drückte auf die Fernbedienung, um die Türen seines Geländewagens zu öffnen. Charlie würde etwa zwanzig Minuten bis zu Hause brauchen. Er würde ihm noch fünf weitere Minuten geben, um ins Haus zu gehen, dann würde er ihn anrufen und –

Auf dem Fahrersitz lag ein großer brauner Umschlag.

Robert erstarrte. »Verdammt.« Er wusste genau, dass er seinen Wagen abgeschlossen hatte.

Er schaute sich auf dem Parkplatz um. Weit und breit niemand, der ihm verdächtig erschien. Aber wer auch immer den Umschlag dort deponiert hatte, hatte den ganzen Abend Zeit dazu gehabt.

Langsam nahm er den Umschlag vom Sitz, öffnete ihn und entnahm den Inhalt.

Ein Foto von zwei weißen Pferden im Profil.

Beide Pferde hatten blaue Augen.

»Mom? Darf ich reinkommen?« Frankie stand in der Tür zu Grace' Schlafzimmer. »Ich kann nicht schlafen.«

»Sicher.« Grace setzte sich auf und klopfte auf das leere Bett neben sich. »Was ist los?

Hast du Bauchweh? Ich hab dir ja gleich gesagt, du sollst das letzte Stück Pizza liegen lassen.«

»Nein.« Frankie kuschelte sich unter die Decke. »Ich hab mich bloß einsam gefühlt.«

Grace nahm sie in die Arme. »Dann bin ich froh, dass du gekommen bist. Einsam sein tut weh.«

»Ja.« Frankie schwieg eine Weile. »Ich dachte, vielleicht fühlst du dich ja auch manchmal einsam.«

»Ja, wenn du nicht da bist.«

»Nein, ich meine ... Im Fernsehen geht es doch immer um Liebe und Hochzeit und all so was. Bin ich dir vielleicht im Weg?«

»Du bist mir nie im Weg.« Grace lachte leise. »Und ich versichere dir, dass mir ›all so was‹ kein bisschen fehlt. Dafür bin ich viel zu beschäftigt.«

»Wirklich?«

»Wirklich.« Sie hauchte Frankie einen Kuss auf die Schläfe. »Ich bin zufrieden mit meinem Leben, mein Schatz. Das Leben mit dir und Charlie macht mich sehr, sehr glücklich.«

»Mich auch.« Frankie gähnte. »Ich wollte dir nur sagen, dass es mir nichts ausmachen würde, wenn du –«

»Schlaf jetzt. Ich muss morgen früh einen Zweijährigen einreiten.«

»Okay.« Sie kuschelte sich an ihre Mutter. »Ich hab wieder diese Musik gehört. Morgen früh nach dem Aufstehen versuch ich mal, sie auf dem Klavier zu spielen.«

»Etwas Neues?«

Sie gähnte wieder. »Mm-hmm. Es ist noch ganz, ganz leise, aber es wird bestimmt lauter.«

»Wenn du so weit bist, würde ich mir die Musik gern anhören.«

»Mh-hmm. Aber es ist nur ein Geflüster ...«

Sie war eingeschlafen.

Vorsichtig schob Grace ihr ein Kopfkissen unter. Eigentlich sollte sie sie zurück in ihr Bett schicken, aber sie brachte es nicht übers Herz. Frankie war so eigenständig, dass sie kaum noch zum Kuscheln zu Grace kam, und Grace genoss diese seltenen Augenblicke. Es gab doch nichts Rührenderes als die weiche und warme Nähe eines geliebten Kindes.

Und kein Kind auf der Welt wurde so sehr geliebt wie dieses Kind in ihren Armen.

Merkwürdig, dass Frankie sich über Grace' Leben als unverheiratete Frau Gedanken machte. Oder vielleicht auch nicht. Schließlich war Frankie sehr reif für ihr Alter und extrem sensibel. Hoffentlich glaubte sie ihrer Mutter, dass ihr das Leben auf der Farm genügte, dachte Grace, denn es war die Wahrheit. Sie hatte so viel um die Ohren, dass sie gar keine Zeit hatte, sich über Sex oder irgendeine andere Art von enger Beziehung mit einem Mann den Kopf zu zerbrechen. Und selbst wenn eine Liebesbeziehung keine Bedrohung darstellte, würde sie sich auf keinen Fall wieder in so ein Chaos aus wollüstiger Raserei hineinziehen lassen, an dem sie beinahe zerbrochen wäre. Als sie mit Frankie schwanger geworden war, hatte sie in einer von sexueller Hörigkeit bestimmten Beziehung gelebt, die sie völlig um den Verstand gebracht hatte. Das durfte nie wieder passieren. Sie schuldete es Frankie, einen kühlen Kopf zu bewahren.

Der Regen trommelte gegen das Fenster, und der gleichmäßige Rhythmus trug noch zu dem wohligen Gefühl bei, das sie umgab. Sie wünschte, es könnte für immer so bleiben. Zum Teufel mit dem Pferd, das sie morgen einreiten sollte. Sie würde liegen bleiben und das vertraute Beisammensein mit Frankie so lange wie möglich auskosten.

»Was zum Teufel soll das?«, fragte Robert, als er Les North in Washington an die Strippe bekam. »Pferde? Hier wimmelt es von Pferden, aber bisher ist noch nie einer auf die Idee gekommen, mein Auto aufzubrechen, um mir ein Foto von zwei Gäulen auf den Fahrersitz zu legen.«

»Blaue Augen?«

»Ja, beide. Was hat das –«

»Fahren Sie raus zur Farm, Blockman. Sehen Sie nach, ob alles in Ordnung ist, okay?«

»Soll ich sie etwa wecken? Wir waren eben erst mit der Kleinen Pizza essen. Es geht ihnen gut. Vielleicht hat mir einfach jemand einen Streich gespielt. Ich erfreue mich nicht gerade großer Beliebtheit hier in diesem Kaff. Ich bin weder Baptist, noch hab ich irgendwas mit Pferden zu tun, und das macht mich zum Außenseiter.«

»Das war kein Streich, und das war auch keiner von Ihren Nachbarn. Fahren Sie zur Farm raus. Jagen Sie ihr nicht unnötig Angst ein, aber vergewissern Sie sich, dass sie in Sicherheit ist.«

»Ich rufe Charlie auf seinem Handy an und frage nach.« Robert schwieg einen Augenblick. »Die Sache scheint also ziemlich ernst zu sein. Darf man fragen, warum Sie so außergewöhnlich besorgt sind?«

»Ja, die Sache ist verdammt ernst. Sie könnte der Grund dafür sein, dass Sie seit all den Jahren vor ihrer Tür Wache halten. Und jetzt machen Sie sich gefälligst auf die Socken und verdienen sich Ihr Honorar.«

»Bin schon unterwegs.«

North drückte das Gespräch weg und starrte nachdenklich vor sich hin.

War das eine Warnung? Wahrscheinlich. Und wenn ja, von wem kam sie?

Kilmer.

Er fluchte leise vor sich hin. Dass Kilmer nach all den Jahren wieder aus der Versenkung auftauchte, war das Schlimmste, was passieren konnte. Sie hatten doch eine Abmachung getroffen, verdammt. Er konnte nicht einfach auf den Plan treten und das ganze Arrangement ins Chaos stürzen. Falls es ein Problem gab, würde Blockman schon damit fertig werden.

Vielleicht war es ja nicht so schlimm. Vielleicht war Kilmer gar nicht selbst in Tallanville. Vielleicht hatte er jemanden angeheuert, der das Foto in dem Wagen deponiert hatte.

Träum weiter. Selbst wenn Kilmer diese Warnung nicht persönlich abgeliefert hatte, würde er keinem anderen die Verantwortung dafür überlassen, wenn Grace Archer in Gefahr war.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als seinen Vorgesetzten Bill Crane anzurufen und ihm mitzuteilen, dass Kilmer wahrscheinlich wieder zurück war. Verdammt, Crane war einer

der neuen Wunderknaben, die nach dem 11. September angeheuert worden waren. Womöglich wusste der noch nicht mal etwas von Kilmers Existenz.

Na, dann würde er eben jetzt davon erfahren. North hatte jedenfalls nicht vor, sich allein um diese heikle Angelegenheit zu kümmern. Er würde den Wunderknaben wecken, dann sollte der sich überlegen, was er wegen Kilmer unternehmen konnte.

Er wählte die Nummer und wartete voller Genugtuung darauf, dass Crane durch das Klingeln des Telefons aus dem Schlaf gerissen wurde.